Eine Tat des Gewissens

Ein Beitrag von Militärsenior Dr. Karl-Reinhart Trauner, Wien, zum 100. Geburtstag von Robert Bernadis am 7. August 2008

Mit dem Argument – neben anderen –, dass „Gottesfurcht anstelle von Selbstvergottung" treten müsse, konnte er in Wien Major Carl Szokoll zur Mitarbeit an der Verschwörung überzeugen.[1] Zugegeben: Die Formulierung stammte nicht von ihm, sondern aus einem programmatischen „Aufruf an das deutsche Volk".[2] Aber immerhin machte er sich die Argumentationslinie zu eigen; so zu eigen, dass er sie selber verwendete. Das war Anfang 1944.

1941 war für ihn zum Wendepunkt geworden. Während des Russland-Feldzuges war er persönlich als Stabsoffizier des LI. Armeekorps mit den furchtbaren Auswirkungen der Kriegführung und des politischen Größenwahns Hitlers konfrontiert gewesen und zu dessen entschiedenem Gegner geworden. Otto Mühl, seit 1940 sein Chauffeur, berichtet, dass er schon während des Vormarsches in den Raum Shitomir/Zitomir/Житомир Kenntnis von den Mordaktionen der so genannten Einsatzgruppen (Einsatzgruppe C) des Sicherheitsdienstes (SD) an Juden erhielt.

Im Offizierskorps wurden solche Gräueltaten thematisiert, wobei die Mehrheit der Offiziere eine solche Vorgangsweise mit ihrem berufsethischen Selbstverständnis nicht vereinbaren konnten. Die Einsatzgruppen, die nicht Teil der Wehrmacht waren, entzogen sich aber einer Einflussnahme durch die Truppenführung. Verschiedene Erlasse hatten insgesamt zur Verrohung des Krieges beigetragen, so der „Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet ‚Barbarossa' und über besondere Maßnahmen der Truppe" und die „Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare".

Im Sommer 1941 wurde er dann im Raum Shitomir persönlich und direkt mit Massenerschießungen von Juden durch den SD konfrontiert. Während er in einem offensichtlich eigens für die Hinrichtung von Juden errichteten Lager, das mit hohen Stacheldrahtzäunen und Wachtürmen umgeben war, zu tun hatte, peitschten – wie Otto Mühl berichtete – immer wieder Maschinengewehrsalven in die dichtgedrängte Menge der Gefangenen. Mühl erinnerte sich: „Er kam nach einer Viertelstunde zurück und sagte kein Wort. Er war totenbleich."[3]

Die Erschießungen von Juden und Zivilisten sowie die Verrohung des Krieges führten bei ihm zu massiver Entrüstung, Ablehnung und innerem Widerstand, auch wenn er von manchen antisemitischen Vorurteilen seiner Zeit nicht frei war und zunächst auch mit dem Nationalsozialismus sympathisiert hatte.

Wie sehr diese Massaker, von denen er auch in Charkow/Charkiv/Харків Kenntnis erhielt, ihn betroffen machten, wird daran deutlich, dass sie die Entstehung von Zwölffingerdarmgeschwüren mitbewirkten, deretwegen er im März 1942 zunächst in ein Feldlazarett eingeliefert und anschließend in ein Berliner Krankenhaus überstellt wurde.

Robert Bernardis

Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis war der einzige österreichische Offizier im engeren Mitarbeiterkreis Claus Schenk Graf von Stauffenbergs, und er war, wie dies der namhafte österreichische Zeithistoriker Ludwig Jedlicka ausdrückte, „der einzige österreichische Offizier, der im Rahmen der Ereignisse des 20. Juli 1944 in einer Schlüsselstellung eine bedeutsame Rolle spielte und dessen Leben und Sterben in vieler Hinsicht für den Idealismus der kleinen Gruppe um Stauffenberg charakteristisch ist."[4]

Er wurde am 7. August 1908 geboren – also heuer von genau hundert Jahren. An seinem 36. Geburtstag wurde der Schauprozess vor dem Volksgerichtshof unter dem Vorsitz des gefürchteten Roland Freisler eröffnet, am Tag darauf das Todesurteil gesprochen, das in Berlin-Plötzensee sofort vollzogen wurde.

Bernardis stammt aus einer klassischen Militärfamilie: Sein Vater, Nikolaus (Niccolo) Bernardis, war italienischer Herkunft und stammte aus Rovigno/Rovignj und war ebenfalls Heeresangehöriger. Während seiner Dienstverwendung in Innsbruck kamen die beiden Kinder Friedrich und Robert zur Welt. Wenige Jahre nach deren Geburt wurde Nikolaus Bernardis allerdings nach Linz in Oberösterreich versetzt.

Robert Bernardis wuchs deshalb in Linz auf und fühlte sich zeitlebens als Oberösterreicher; nach der Volksschule in Linz besuchte er ab 1917 die Militärunterrealschule im oberösterreichischen Enns. Die Matura legte er dann – nach einem Schulaufenthalt in Traiskirchen – in Wiener Neustadt ab. Wiener Neustadt ist unweigerlich mit dem Geist des Militärs verbunden. Hier ist der traditionelle Sitz der ältesten bestehenden Militärakademie der Welt, der Theresianischen Militärakademie. Nach der Reifeprüfung absolvierte er jedoch zunächst die Gewerbefachschule für das Baufach in Mödling bei Wien und schloss diese mit dem Gesellendiplom ab.

Im Jahr 1928 trat Robert Bernardis in die Armee ein, wo er zunächst die „Offiziersschule" besuchte, die sich in den ersten Jahres des Krieges in Enns befand, und musterte 1932 nach Linz zur Truppe – zum Pionierbataillon 4 – aus. Er erlebte hier eine politisch bewegte Zeit. So wurde Bernardis in den Februarunru-

Robert Bernardis nach seiner Ausmusterung zur Truppe 1932



hen 1934 eingesetzt, als die sozialdemokratische Opposition auch mit Einsatz des Bundesheeres niedergeschlagen wurde.

1936 wurde der talentierte Offizier in den „Höheren Offizierskurs" nach Wien berufen, wie damals die Ausbildung zum Generalstabsoffizier genannt wurde. Nach dem Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland wurde der Kurs geschlossen in die Generalstabslehrgänge an der Berliner Kriegsakademie eingegliedert. Im Oktober 1938 schloss Bernardis seine Ausbildung mit der Beförderung zum Hauptmann im Generalstab ab.[5]

Der Weltkrieg brachte Bernardis zahlreiche militärische Verwendungen. Zunächst stand er dem Deutschen Reich nicht negativ gegenüber, wohl weniger aus ideologischen als mehr aus pragmatischen Gründen – das Deutsche Reich bot dem Berufs- und Generalstabsoffizier mehr Möglichkeiten als das kleine Österreich mit seiner beschränkten militärischen Organisation. Die Aufbruchstimmung der ersten Jahre übte zweifelsfrei auch auf ihn einen großen Reiz aus, ein nationalsozialistisch gefärbtes, großdeutsches Gedankengut war in der bürgerlichen Gesellschaft, zu der er sich zählte, noch salonfähig.

Das Gewissen

Der Russland-Feldzug wurde für ihn zum Wendepunkt. Hier war er mit den fürchterlichen Auswirkungen der Kriegsführung und dem Größenwahn Hitlers konfrontiert, und bei Bernardis erwuchs die Erkenntnis, dass der eingeschlagene Weg der falsche war. Eine solche Kriegführung und eine solche Behandlung der Bevölkerung erkannte er als menschenverachtend. Mit seinem Offiziersselbstverständnis war dies keineswegs vereinbar.

Die persönliche Betroffenheit verursachte einen gesundheitlichen Zusammenbruch (oder war zumindest dafür mitverantwortlich): Wegen eines gefährlichen Zwölffingerdarmgeschwürs wurde er

im März 1942 zunächst in ein Feldlazarett eingeliefert und musste anschließend in ein Berliner Krankenhaus überstellt werden.

Auf Grund dieser akuten Erkrankung nicht mehr fronttauglich, wechselte Bernardis in das Allgemeine Heeresamt (AHA) nach Berlin, wo er mit Personalfragen beschäftigt war. Hier in der Bendlerstraße hatte er Einblicke in die fürchterlichen Opferzahlen des Krieges und in die Auswirkungen des Krieges wie auch in das wahre Gesicht der nationalsozialistischen Politik.

Diese Einsichten vervollkommneten die Erfahrungen von der Front. Nicht nur, dass der junge und talentierte Generalstabsoffizier klar errechnen konnte, dass der Krieg nur mit einer Katastrophe für Deutschland enden konnte, erlebte er auch mit dieser Einsicht das menschenverachtende Prinzip des Nationalsozialismus. Sein berufsethisches Gewissen verweigerte ein Mittragen dieser Politik. Sollte die gesamte wehrfähige männliche Bevölkerung in einem völlig aussichtslosen Endkampf an den Fronten geopfert werden, während alliierte Bomberflotten ganz Deutschland in Schutt und Asche verwandelten und dazu noch enorme Verluste bei der Zivilbevölkerung verursachten? Sein Entschluss zum aktiven Widerstand war geboren.

Im Heeresamt lernte er Ende 1943 auch Oberst i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907-1944) kennen; beide waren ungefähr gleich alt und hatten auch persönlich eine gute Gesprächsbasis. Nun reift bei Bernardis der Gedanke, dass eine Änderung nur durch eine Beseitigung Hitlers möglich wäre.

Der Christ und der Widerchrist

Bernardis dürfte Ende 1943 in die Pläne der Verschwörer eingeweiht worden sein, wobei Bernardis derjenige war, der sich zuerst Stauffenberg öffnete. Dieser verwendete in seinen Gesprächen mit potentiellen Verschwörern immer wieder religiöse Begrün-

dungen. Auch für sein erstes diesbezügliches Gespräch mit Bernardis trifft eine solche religiöse Argumentation zu, in dem Stauffenberg Stefan Georges Gedicht „Der Widerchrist“ (1907) zitierte, wobei der „Widerchrist“ natürlich mit Hitler assoziiert wurde. Für Bernardis waren solche religiöse Argumente offenkundig überzeugend.

In der Innsbrucker Christuskirche war Robert wie auch sein älterer Bruder Friedrich evangelisch A.B., d.h. lutherisch,[6] getauft worden. Beide Eltern waren – offenbar aus eherechtlichen Gründen – seinerzeit zum Protestantismus konvertiert. In der Taufmatrikel ist die gesamte Familie deshalb als evangelisch eingetragen. In Baden bei Wien (Niederösterreich) wurde Robert Bernardis konfirmiert.

1932, als sich Österreich immer mehr auf katholischer Grundlage zu erneuern begann, konvertierten beide Eltern wieder zum Katholizismus, was durchaus dem Zeitgeist entsprach. Die angesprochenen politischen Bestrebungen mündeten schließlich 1933/34 im sog. christlichen Ständestaat unter Führung der Christlich-Sozialen unter Engelbert Dollfuß und nach dessen Ermordung 1934 unter Kurt von Schuschnigg. 1933 heiratete Robert Bernardis die Linzerin Hermine, geb. Feichtinger (*1909). Sie war katholisch, die Eheschließung erfolgte katholisch; die Kinder Lore (* 1937) und Heinz (* 1940) wurden dementsprechend auch katholisch getauft.

Damit war 1933 die Familie Bernardis katholisch – nur Robert blieb seinem evangelischen Bekenntnis treu. Der karrierebewusste Offizier konvertierte nicht, auch wenn es sicherlich im katholischen Ständestaat opportun gewesen wäre, katholisch zu sein. Auch der kirchenfeindlichen Propaganda des Nationalsozialismus unterlag er nicht – bis zuletzt war er evangelisch.

Robert Bernardis hatte – wohl auch durch seine zahlreichen Lebensstationen – keinen engeren Kontakt zu einer evangelischen Pfarrgemeinde; auch war er kein kirchlicher Funktionsträger. Aber er war Kirchenmitglied und blieb es auch in schwieriger Lage.



Bernadis mit seiner zukünftigen Frau Hermine in Linz (1928)

Aus seiner ethischen Einsicht heraus entwickelte sich offenbar ein Tatchristentum. Dietrich Bonhoeffer stellte angesichts der damaligen Lage in Deutschland fest: „Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen." Und an anderer Stelle spricht er „von der Notwendigkeit der freien, verantwortlichen Tat auch gegen Beruf und Auftrag. [...] Die Deutschen fangen erst heute an zu entdecken, was freie Verantwortung heißt. Sie beruht auf einem Gott, der das freie Glaubenswagnis verantwortlicher Tat fordert und der dem, der darüber zum Sünder wird, Vergebung und Trost zuspricht."[7] Mit dem Juli-Attentat versuchten „schlichte, einfache, gerade Menschen" wie Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis, ihre „freie Verantwortung" durch eine „verantwortliche Tat" wahrzunehmen; vor Gott und den Menschen in Verantwortung eines freien Gewissens.

Bei Bernardis ist durch die Konfrontation mit den Geschehnissen und ihren ethischen Herausforderungen eine Entwicklung hin zu einem bewussten – wohl weniger kirchlich praktizierten – Christentum initiiert worden. Es stand, wie in der Untersuchung

gegen die Attentäter dann festgestellt wurde, für die meisten der Juli-Attentäter und offenbar auch für Bernardis fest, dass „das Christentum wieder die tragende seelische Kraft der Zukunft sein solle".[8] Politisches Ziel der Attentäter war die Beendigung des Krieges und die Errichtung eines Staatswesens auf Grundlage eines gerechten und ethisch verantwortbaren Rechts.

Die verantwortliche Tat

Robert Bernardis war sich der Gefahren durchaus bewusst. In Berlin lebte er alleine. Seine Frau und seine Kinder wohnten weiterhin in Linz; er sah sie nur selten.

„[...] ich werde mit der Zeit doch ein recht wichtiger Mann in unserem schönen Hause; was jetzt so an großen organisatorischen Dingen geboren wird, da bin ich der Hauptschöpfer, und damit auch der Hauptleidtragende, was die Arbeit anbelangt. Mir schrumpft das Dasein immer mehr zwischen Arbeit und Bett zusammen",[9] schrieb Bernardis im Jänner 1944 an seine Frau, was retrospektiv erkennen lässt, dass er durch die Planungs- und Vorbereitungsarbeiten für die „Walküre"-Operation voll in Anspruch genommen war.

Dazu kamen gesundheitliche Probleme wieder mit seinem Magengeschwür, hervorgerufen durch die ungeheure Doppelbelastung, unter der Bernardis damals stand: Er musste als Gruppenleiter im Allgemeinen Heeresamt einer Führung, die hunderttausende Soldaten in einer Schlacht nach der anderen vielfach auch militärisch zwecklos opferte, immer wieder weitere Hunderttausende zuführen.

Als Mitglied der militärischen Widerstandsbewegung arbeitete er aber daran, diesem sinnlosen Grauen durch einen Staatsstreich ein Ende zu setzen. Die Planungen der Verschwörer sahen vor, mit dem Ersatzheer, dessen Stabschef Stauffenberg war, die poli-

tisch bestimmenden nationalsozialistischen Kreise festzusetzen. Diese Maßnahmen sollten in jedem Wehrkreis durch Ausgabe der Losung „Walküre" erfolgen.

Bernardis leistete hierbei intensive konzeptive Stabsarbeit, und wahrscheinlich ist er der Verfasser der meisten der zahlreichen „Walküre"-Befehle für die einzelnen Wehrkreiskommanden. Möglicherweise war es auch Bernardis, der als ausgebildeter Pionieroffizier die Bombe für das Attentat am 20. Juli 1944 herstellte. Sie verfehlte nur deshalb ihr Ziel, weil Stauffenberg bei deren Scharfmachen gestört wurde.

Für Bernardis – wie auch für die anderen Juli-Attentäter – stellte sich bei der Attentatsplanung auch die ethische Frage um die Rechtfertigung eines Attentates. Durch den Tod Hitlers sollte gewissermaßen ein eidfreier Raum geschaffen werden, in dem dann ein reibungsloser Übergang von der nationalsozialistischen Führung in eine neue deutsche Reichsführung möglich war. Dieser Übergang wurde militärisch als „Operation Walküre" bezeichnet.

Robert Bernardis war im Kreise der Juli-Attentäter auch besonders um die Veränderung in Österreich bemüht; war doch in jedem Wehrkreis mindestens ein Vertrauter in einer Schlüsselposition erforderlich, wenn das Unternehmen im Sinne der Verschwörer ablaufen sollte. So führten ihn mehrere Reisen nach Wien, wo es ihm im Februar 1944 gelang, u.a. Oberst i.G. Heinrich Kodré[10] und Hauptmann Carl Szokoll[11] als Vertrauensleute für die Aktion in Wien zu gewinnen. Szokolls Verdienst war es dann, „dass die Aktion in Wien gelang und führende Wiener NS-Funktionäre vorübergehend festgenommen werden konnten".[12]

Obwohl die nicht ausgeheilten Zwölffingerdarmgeschwüre Bernardis während der Vorbereitungsphase und während des Staatsstreiches schwer zu schaffen machten, erfüllte er am 20. Juli

1944 in Berlin seine Aufgaben voll. Er verfolgte das Ziel des Staatsstreichs auch weiter, als bereits klar war, dass Hitler das Attentat überlebt hatte. Er demaskierte sich damit bewusst als Mitverschwörer.

Als die „Walküre"-Maßnahmen nur schleppend anliefen, schaltete sich Robert Bernardis persönlich ein und bemühte sich um deren Umsetzung v.a. auch im wichtigen Wehrkreis III (Berlin). Bei der Ersatzbrigade „Großdeutschland" in Cottbus löste Bernardis ebenfalls telefonisch „Walküre" aus und gab den Befehl, verschiedene Sendeanlagen sowie alle wichtigen Straßenkreuzungen und Brücken in der Umgebung von Cottbus zu besetzen. Allerdings nur in Paris und Wien wurden die „Walküre"-Maßnahmen erfolgreich durchgeführt.

Selbst wenn sich die Tätigkeit von Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis am 20. Juli im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) nicht mehr bis in alle Einzelheiten vollständig rekonstruieren lässt, so zeigen doch die Ereignisse, dass er zwar in zweiter Reihe, aber doch im Zentrum des Geschehens stand.

Der Aufstand brach zusammen, als allgemein bekannt wurde, dass Hitler überlebt und den Reichsführer SS Heinrich Himmler zum Befehlshaber des Ersatzheeres ernannt hatte. Die Bendlerstraße wurde von hitlertreuen Offizieren eingenommen, der engste Kreis der Verschwörer im Hof umgehend erschossen. Die Verhaftung Robert Bernardis' erfolgte knapp nach Mitternacht durch den Wiener Sturmbannführer Otto Skorzeny.

Verurteilung und Rache

Nach wochenlangen Verhören stand Bernardis als einer der Hauptangeklagten im ersten Prozess am 7. und 8. August 1944 vor dem Volksgerichtshof. Aus der Wehrmacht war er zuvor

unehrenhaft entlassen worden. Eine seelsorgliche Begleitung wurde den Juli-Attentätern versagt.

In soldatischer Haltung betonte Bernardis vor dem Volksgerichtshof dabei seine Stellung als vorgesetzter Gruppenleiter im Allgemeinen Heeresamt, um seinen Mitarbeitern die Argumentationslinie des „Befehlsnotstands" zu eröffnen. Dass Carl Szokoll nicht entdeckt wurde und deshalb überlebte, ist Bernardis' Schweigen zu verdanken.

Bernardis betonte vor dem Volksgerichtshof auch – dies ist für die historische Beurteilung der Männer des 20. Juli äußerst relevant –, dass er und seine Mitarbeiter „alles getan haben, um das, was der Front gehört, der Front zukommen zu lassen",[13] womit er klarstellte, dass es sich bei der Aktion des 20. Juli um einen Putschversuch zur Beseitigung des NS-Regimes handelte und nicht um Sabotage der Front. Dieser Argumentation – für die Motivation der Juli-Attentäter symptomatisch – konnte auch der Präsident des Volksgerichtshofes nur ein hilfloses „Sie sind an Derartigem nicht beteiligt" entgegensetzen.[14]

Einen Tag nach seinem 36. Geburtstag, am 8. August 1944, wurde Robert Bernardis in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Auf so genannten „Fleischerhaken" wurden die Attentäter gehängt. Seinen „grimmigen Humor" behielt Bernardis bis zuletzt. Gegenüber seinem Bewacher meinte er in Bezug auf die gestreiften Sträflingshosen: „Sehen Sie, jetzt hab ich doch noch so etwas wie Generalsstreifen an den Hosen bekommen." Als ihm der Bewacher auf dem Weg zur Hinrichtung eine Zigarette schenkte, sagte Bernardis zu ihm: „Dafür werde ich Ihnen dereinst im Himmel als Engel erscheinen."[15] Auf der Liste der am Attentat Beteiligten erscheint Bernardis an sechster Stelle.[16]

In seinem Abschiedsbrief an seine Frau Hermine vom 8. August 1944 drückt er seine ethischen Ansprüche, gewachsen aus christ-

licher Tradition, sehr klar aus: „Ich muß mich von Dir verabschieden – wir sehen uns auf dieser Erde nicht mehr. [...] Du kannst mir glauben, daß ich dachte, nur Gutes zu tun, ich habe nie im Traume daran gedacht, aus irgendwelchen ehrgeizigen oder leichtsinnigen Motiven zu handeln. Daß alles so weit gekommen ist, kann ich nur als einen Akt des Schicksals bezeichnen, das es eben anders nicht gewollt hat."[17]

Es war nicht nur das Ziel des Dritten Reiches, Hitlers Überleben als Fügung darzustellen, sondern auch, die Attentäter aus der Geschichte verschwinden zu lassen, sie aus dem kollektiven Gedächtnis auszulöschen. Deshalb gibt es auch keine Grabstätte Robert Bernardis'.

Die Familien der Verschwörer traf ebenfalls Hitlers Rache. Frau Hermine Bernardis, die heute noch in Linz lebende Gemahlin Robert Bernardis', kam noch im August 1944 mit ihrer Mutter in das Konzentrationslager Ravensbrück, von wo sie nach etwas mehr als einem Monat aber wieder entlassen wurden. Ihre beiden Kinder kamen in ein Kinderheim in Bad Sachsa im Harz und blieben dort bis Ende 1944. Hier sollten sie „umerzogen" werden.

Die Erinnerung

Spät, aber nicht zu spät, gedenke man des mutigen Widerstands in Österreich gegen den grausamen Nationalsozialismus, eröffnete der oberösterreichische Landeshauptmann Josef Pühringer seine Ansprache anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel für Robert Bernardis am 11. Oktober 2004 in der Towarek-Kaserne in Enns,[18] in der heute die Heeresunteroffiziersakademie (HUAk) untergebracht ist.

Bernardis' Name findet sich jedoch schon anderwärts. 1958 wurden auf das Denkmal für die gefallenen Offiziere in Wiener Neu-

stadt auch die Namen der im Zweiten Weltkrieg Gefallenen aufgenommen, darunter auch Bernardis, wenngleich es damals intensive Diskussionen gab, ob eine solche Nennung für einen Widerstandskämpfer überhaupt zulässig sei.[19] In Wien steht Bernardis' Name außerdem auf der Tafel der gefallenen Generalstabsoffiziere, in Linz wurde 1994 eine Straße nach ihm benannt.

Zu einer breiteren Rezeption führte dies alles jedoch nicht. In Österreich stellt sich also die Entwicklung anders dar als bei der Bundeswehr und ihrem identitätsstiftenden Verständnis dieser speziellen Tradition, die besonders mit der Institution „Zentrum Innere Führung" in Koblenz verbunden ist.[20]

Erst mit den Initiativen des Jahres 2004 änderte sich das. Im Amtsgebäude Rossau, in dem das Bundesministerium für Landesverteidigung untergebracht ist, wurde ein Hof nach Carl Szokoll benannt. Im gleichen Jahr – 60 Jahre nach dem Stauffenberg-Attentat – erfolgte die Enthüllung des Bernardis-Denkmals in Enns. Zur Denkmalenthüllung waren neben der greisen Witwe und Familienangehörigen höchste Vertreter der Republik gekommen: Bundespräsident Heinz Fischer, der Präsident des Nationalrates Andreas Khol, der Minister für Landesverteidigung Günter Platter und Landeshauptmann Pühringer sowie die Spitzenvertreter des Österreichischen Bundesheeres – angeführt durch den Generalstabschef General Roland Ertl.[21]

Das Denkmal zeigt als Grundkomponente einen quaderförmigen, rund zweieinhalb Meter hohen Granitstein. In der Inschrift heißt es: „Mit Bernardis ehren wir den Widerstand gegen den verbrecherischen Nationalsozialismus." Die Gedenkstätte verweigert in ihrer formalen Gestaltung eine einfache Antwort auf die damaligen Ereignisse. Sie verlangt vom Betrachter vielmehr, dass er sich und anderen vermehrt Fragen stellt.

Die Reden spiegeln diese Anfragen an Bernardis und sein Denken wider: Hat Bernardis seinen Eid gegenüber Hitler gebrochen, als er gemeinsam mit Stauffenberg den Staatstreich am 20. Juli 1944 organisierte, war eine der Fragen, die Nationalratspräsident Khol in seiner Ansprache stellte. Seine Antwort: Nein, denn Bernardis hatte als Generalstabsoffizier den Völkermord und die Sinnlosigkeit des Krieges erkannt und in der Verantwortung zu seinem eigenen Volk entschlossen gehandelt. Hitler hingegen habe eine lange Tradition von Tugenden schamlos ausgenutzt und damit bereits zuvor den Eid zu seinem Volk gebrochen.

Den vorbildlichen Offizier Bernardis, der aus seinem Einblick in die damalige Lage mutig die Konsequenzen gezogen hatte, würdigte dementsprechend Bundespräsident Fischer, ohne all die anderen, die diese Möglichkeiten nicht hatten, verurteilen zu wollen. Den Soldaten, die oft auch widerwillig, aber treu ihren Dienst erfüllten, dürfe nicht die Schuld der Gräuel des nationalsozialistischen Regimes in die Schuhe geschoben werden. Hier müsse klar die Desertion unter einer Diktatur und in einer Demokratie unterschieden werden. Allerdings müsse man resümierend feststellen: Der Putsch am 20. Juli 1944 ist gescheitert. Die Nazis haben sich an den Widerstandskämpfern grauenhaft gerächt, Bernardis wurde hingerichtet, aber gerade deshalb darf die Erinnerung an ihn nicht verloren gehen.

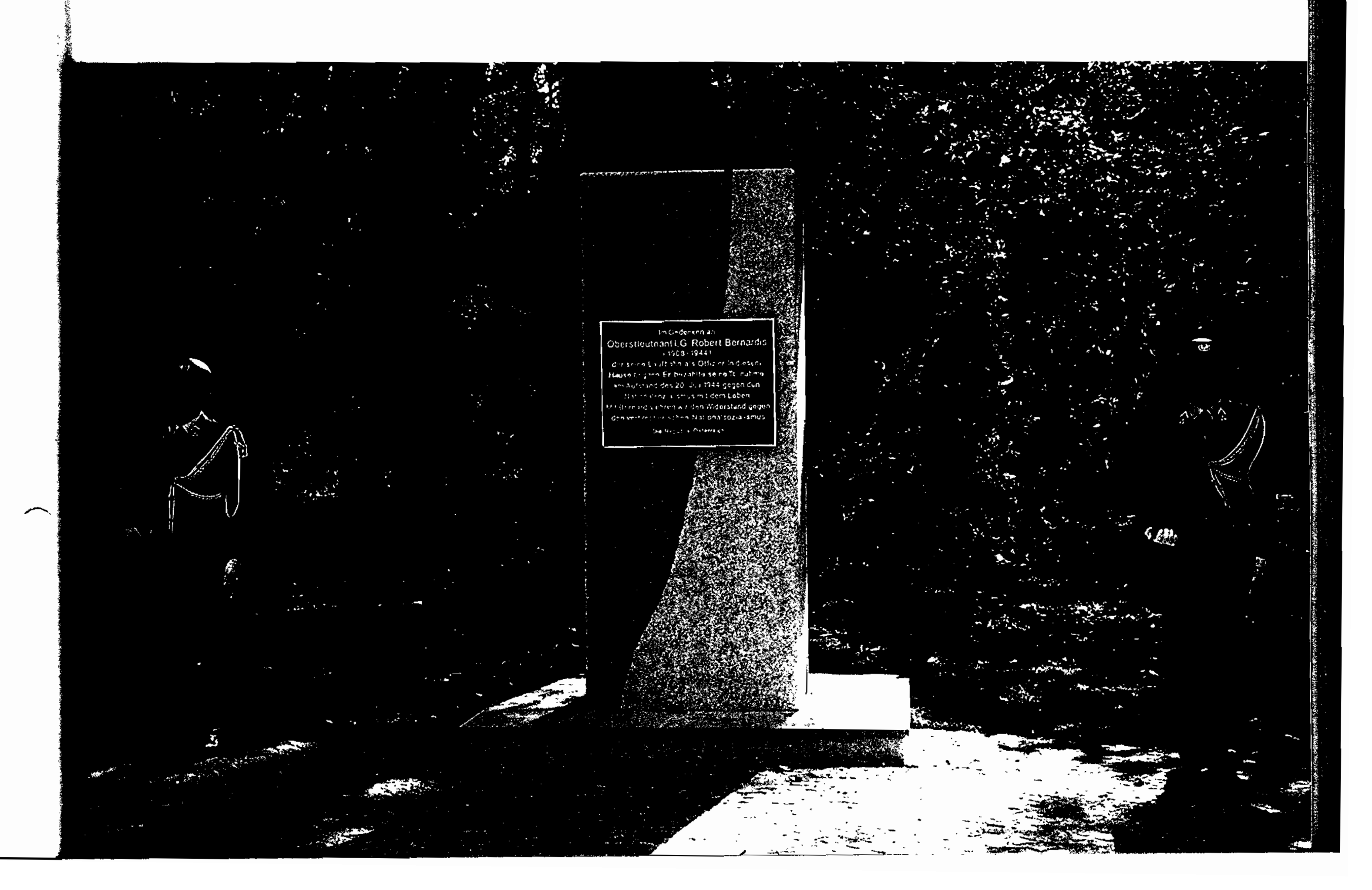
In der öffentlichen Beschäftigung mit Robert Bernardis im Zuge des Gedenkjahres 2004 wurde differenziert argumentiert, dass der 20. Juli auch deshalb bemerkenswert ist, weil er zu einem guten Teil von Menschen getragen war, die selbst durch eine gewisse Zeit hindurch von nationalsozialistischen Parolen angezogen waren. Das vermindere die Bedeutung ihres Handelns in keiner Weise. Es sei sogar in besonderem Maße anzuerkennen, wenn Menschen die Unmenschlichkeit eines Herrschaftssystems

zu erkennen in der Lage sind, dessen Geisteswelt sie zunächst sympathisierend gegenübergestanden hätten.[22]

Bernardis' Erbe – Vermächtnis auch für die evangelische Kirche

Es ist bei alledem nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine ethische Forderung gerade an evangelische Kreise, dem wichtigsten österreichischen Juli-Attentäter und evangelischen Kirchenmitglied ein Gesicht zu geben, ihm eine Biographie zurückzugeben und ihn damit zu einem Teil der eigenen Identität zu machen, auch wenn er kein kirchlicher Funktionsträger war.[23] Alles andere würde dem gleichkommen, dem Urteil des Nationalsozialisten nachzukommen, die Juli-Attentäter auszulöschen.

Die Republik Österreich ehrt den Offizier, der sich am Widerstand beteiligte.



Wenn die Evangelische Kirche in Österreich heute ihres Gemeindemitglieds gedenkt, soll es dabei keinesfalls um eine konfessionelle Vereinnahmung gehen, sondern um die Anerkennung der aus ethischen Motiven gesetzten Tat. Und es geht darum, dem Urteil des Nationalsozialismus entgegen zu wirken, Bernardis auszulöschen, und sein Handeln zu einem Teil der eigenen kirchlichen Identität zu machen.

Es ist ein gutes Zeichen, dass die Geschichte der evangelischen Kirche Österreichs, die gerade für die Zeit des Ständestaates und des Nationalsozialismus nicht unbelastet ist, auch solche Persönlichkeiten aufweist, deren Taten von der Öffentlichkeit und hohen Vertretern Österreichs gewürdigt werden und für ein verantwortungsvolles Leben auf der Basis eines gebildeten, freien Gewissens wertvolle Hinweise auch für Menschen von heute und morgen geben.

Anmerkungen:

1 *Carl SZOKOLL, Die Rettung Wiens 1945. Mein Leben, mein Anteil an der Verschwörung gegen Hitler und an der Befreiung Österreichs, Wien 2001, S. 206.*

2 *AUFRUF AN DAS DEUTSCHE VOLK, vorbereitend verfasst von der Verschwörergruppe um Generaloberst Ludwig Beck und Carl Friedrich Goerdeler. Ein Faksimiledruck davon findet sich in: AUFSTAND DES GEWISSENS. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945 (= Katalog zur Wanderausstellung), hg. v. H. Walle für das Militärgeschichtliche Forschungsamt, Berlin-Bonn-Herford [4]1994, S. 165-169; hier: S. 169 (S. 77 des Dokuments).*

3 *Interview J. Toch mit O. Mühl v. 17. Jan. 1965 – zit. nach: Josef TOCH, Robert Bernardis (1908-1944). In: Neue Österreichische Biographie XXI, S. 135-149; hier: S. 141.*

4 *Ludwig JEDLICKA, Der 20. Juli 1944 in Österreich (= Das einsame Gewissen 2), Wien-München 1965, S. 37.*

5 *Die Lebensdaten Robert Bernardis' sind v.a. in drei ausführlicheren*

biographischen Beiträgen weitgehend aufgearbeitet: Karl GLAUBAUF, Robert Bernardis. Österreichs Stauffenberg, Statzendorf 1994; Josef TOCH, Robert Bernardis (1908-1944). In: Neue Österreichische Biographie XXI, S. 135-149; Karl-Reinhart TRAUNER, Mit Stauffenberg gegen Hitler. Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis, Szentendre 2008.

6 „A.B." ist die aus dem alten Österreich stammende Abkürzung für „Augsburgisches Bekenntnis", „H.B." steht für „Helvetisches Bekenntnis".

7 Dietrich BONHOEFFER, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, München 1954, S. 14f.

8 Hans-Adolf JACOBSEN (Hg.), Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in den SD-Berichten. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, 2 Bde., Stuttgart 1984; hier: 1. Bd., S. 167.

9 Zit. nach Toch, a.a.O., S. 145.

10 Vgl. Karl GLAUBAUF, Oberst i.G. Heinrich Kodré. Ein Linzer Ritterkreuzträger im militärischen Widerstand. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Jahrbuch 2002, S. 41-68.

11 Karl Szokoll war bis zuletzt im militärischen Widerstand tätig. Vgl. Peter BROUCEK, Der Kampf um Wien 1945 und der österreichische und militärische Widerstand. In: Österreich in Geschichte und Literatur 51 (2007), S. 210-255.

12 Wolfgang NEUGEBAUER, Der österreichische Widerstand 1938-1945, Wien 2008, S. 193.

13 VERNEHMUNG DES ANGEKLAGTEN ROBERT BERNARDIS VOR DEM VOLKSGERICHTSHOF. In: Jedlicka, a.a.O., S. 147.

14 Ebd.

15 Toch, a.a.O., S. 148; vgl. auch die gleichlautenden Bemerkungen bei Eckart von NASO, Niederschrift über Oberstleutnant Bernardis (vermutlich 1946). In: Jedlicka, a.a.O., S. 152.

16 Das angeführte Schreiben: DER CHEF DER AMTSGRUPPE P2 AN GFM RITTER VON LEEB v. O.U., 31. Okt. 1944. In: BA-MA RH 19/III/20 (U.a. Faksimileabdruck in: AUFSTAND DES GEWISSENS. Der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945, Herford-Bonn [3]1987, S. 187ff.).

17 Jacobsen, a.a.O., 2. Bd., S. 796.

18 *Generalmajor Rudolf Towarek (1885-1959), der letzte Kommandant der Theresianischen Militärakademie in der Zeit des Ständestaates, hatte nicht nur den Mut, den Eid auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler zu verweigern, sondern auch unmittelbar nach der Machtübernahme 1938 den bewaffneten Verbänden der österreichischen Nazis den Eintritt in die Militärakademie zu verwehren. Er wurde daraufhin sofort zwangspensioniert und lebte seither zurückgezogen, aber weitgehend unbehelligt, in Oberösterreich.*

19 *Vgl. Stefan BADER, General Erwin Fussenegger. 1908 bis 1986 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 1), Wien 2003, S. 98f.*

20 *Vgl. Peter FIALA, Traditionspflege im Österreichischen Bundesheer. In: O. Sakrausky/K.-R. Trauner (Hg.), Aus der Vergangenheit in die Zukunft ... (FS J. Hanak z. 75. Geb. = M&S 25), Wien 2008, S. 9-18; Donald ABENHEIM, Reforging the Iron Cross. The Search for Tradition in the West German Armed Forces, Princetown (N.J.) 1988; (Wolf) Graf von BAUDISSIN, Als Mensch hinter den Waffen, hg. v. A. Dörfler-Dierken, Göttingen 2006.*

21 *Vgl. DENKMAL FÜR ROBERT BERNARDIS; online: http://www.bundesheer.at; vgl. außerdem BERNARDIS-DENKMAL VOR ENNSER KASERNE ENTHÜLLT. Bundespräsident Fischer: Ehrung für den gesamten Widerstand. In: epd(-ö) v. 13. Okt. 2004; online: http://www.evang1.at.*

22 *Im Besonderen wurde hier Bezug auf die Rede des Abgeordneten zum Bundesrat Stefan Schennach (Grüne) genommen. Vgl. 712. SITZUNG DES BUNDESRATES AM 22. JULI 2004; online: http://www.parlinkom.gv.at, S. 36f.*

23 *Im breit angelegten Sammelwerk „IHR ENDE SCHAUT AN ..." Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hg. v. H. Schultze/A. Kurschat, Leipzig 2006 ist Robert Bernardis leider nicht aufgenommen worden, obwohl seine Biographie in diese Darstellung passen würde.*

Wesentliche Teile des vorliegenden, bislang nicht veröffentlichten Aufsatzes entstanden im Jahr 2004 anlässlich der Gedenkfeiern zum 60. Jahrestag des Juli-Putsches und der Denkmalenthüllung für Robert Bernardis. Er wurde für die vorliegende Festschrift überarbeitet und aktualisiert.



Mehr Himmel auf Erden. Predigten und Vorträge von Militärbischof Peter Krug und Weggefährten, hgg. v. Evang. Kirchenamt für die Bundeswehr, Berlin 2008